

zigen, die es für ihn gab, aufzuzeigen; den Lesern soll klargemacht werden, wie diese „Schrift“ allein „richtig“ gelesen werden muß, damit das von Gott durch Jesus Christus gewirkte und eben in der „Schrift“ schon längst bekundete Heil auch als Gottes „Heilsplan-seit-jeher“ verstanden werden kann.« Aus diesem Bemühen heraus erarbeitet der Verfasser die literarischen Grundlagen, die für das Verständnis des Hebräerbriefes von entscheidender Bedeutung sind. Ebenso zeigt er andererseits die Unterschiedlichkeiten im Denken über die „Schriftverwendung“ auf, die das Damals vom Heute trennen. Der vom Verfasser bescheiden vorgetragene Wunsch, auch der heutigen theologischen Diskussion eine Hilfe leisten zu wollen, dürfte über jede Frage hinaus in außerordentlich dankenswerter Weise erfüllt sein! O. K.

GERD SCHUNACK: Das hermeneutische Problem des Todes. Im Horizont von Römer 5 untersucht. (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 7.) Tübingen 1967. Verlag J. C. B. Mohr. 318 Seiten.

JÜRGEN HEISE: Bleiben. Menein in den Johanneischen Schriften. (Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie 8.) Tübingen 1967. Verlag J. C. B. Mohr. 186 Seiten.

Die beiden Arbeiten von Schülern des Marburger Neutestamentlers und Begründers der „Neuen Hermeneutik“ E. Fuchs dürfen zusammen angezeigt werden, weil jede in ihrer Weise in sorgfältiger Behandlung des Themas ein bedeutendes Zeugnis für eine hermeneutisch bewußte und im theologischen Denken disziplinierte Auslegung des Neuen Testaments ist. *Schunack* erarbeitet in theologischer Exegese, die dem theologischen Denken, das sich im Text bezeugt, nachfragt, das Todesverständnis bei Paulus, das sich nur im Zusammenhang von Gesetz, Sünde und Tod angemessen zeigt. Das Gesetz bringt seinem Wesen nach die Sünde zur Sprache, es hält die Situation des Glaubenden als die von Sünde und Tod bestimmte Wirklichkeit des Menschen fest. Insofern die Situation des Glaubenden aber durch die Zeit des Glaubens, durch den lebendigmachenden Geist neu qualifiziert ist, hat der Tod sein Gesicht verändert: „Durch Jesu Tod ist der Tod zu dem die Herrlichkeit und Macht rühmenden Prädikat Gottes geworden, da in diesem Prädikat Gott als Gott erscheint. Weil das Wort Gottes da zu Wort kam, wo der Tod ist, ist Gott da, wo der Tod war: beim Menschen“ (S. 284).

Auch *J. Heise* bietet ein vorzügliches Beispiel sachgerechter „existentialer“ Interpretation, indem er anhand der johanneischen Theologie des Bleibens den Ort des Menschen auslegt, der im Glauben durch neue Zeit und neuen Raum – den von Gott in Jesus eingeräumten Raum der Liebe – qualifiziert ist. Die Ortsveränderung im Glauben (und der Liebe) zeigt sich insbesondere darin – und hier berühren sich die johanneischen Aussagen sehr eng mit den von *Schunack* erhobenen paulinischen –, daß die Glaubenden vom Tod ins Leben hinüberschritten sind. Jesu Jünger sollen in Jesus, in der Liebe bleiben; sie sind in einen Raum eingewiesen, in dem sie bleiben können, in dem ihnen Zukunft gewiß ist, weil Gott bei ihnen bleibt.

Beide Studien, philologisch exakt und historisch kritisch erarbeitet, zeigen, daß Exegese, sofern sie nicht im Vordergründigen steckenbleibt, sondern zu theologischem Denken vordringt, in unerhört lebendiger Weise „erbauend“ sein kann. R. P.

RUDOLF SMEND: Elemente alttestamentlichen Geschichtsdenkens. (Theologische Studien herausgegeben von Karl Barth und Max Geiger, Heft 95.) Zürich 1968. EVZ-Verlag. 37 Seiten.

Die Schrift, so kurz sie geraten ist, wirft auf und behandelt schwerwiegende Probleme alttestamentlichen Denkens, besonders des Geschichtsdenkens. Von Eduard Meyers Behauptung, die Blütezeit jüdischen Königtums habe eine wirkliche Geschichtsschreibung geschaffen, wird ebenso eindeutig abgerückt wie von der These Köhlers, der hebräische Geist kenne kaum Vergangenheit oder Geschichte. Der Verfasser billigt Israel *Elemente* des Geschichtsdenkens zu und behandelt sie im einzelnen. Die Geschichte ist nach ihm nicht *die* Denkform des alttestamentlichen Glaubens, sondern eine unter mehreren, denen des Kultus, des Rechtes und der Weisheit. Das geschichtliche Denken ist aber unter allen Denkformen des ATs die hervorragendste. Die drei großen Geschichtswerke des ATs, der Pentateuch, das deuteronomistische und das chronistische Geschichtswerk, sind durch die Forschung als einheitliche und authentische Dokumente nicht bestätigt worden. Je mehr aber ihre historische Aussagekraft entwertet wurde, desto deutlicher trat die theologische Grundaussage des Pentateuchs als ganzes, ebenso die des Deuteronomisten und Chronisten hervor.

„Das mythische Denken des Alten Testaments kennt und beschreibt Vorgänge ... als zweierlei, nämlich als Ätiologie und als Paradigma“ (S. 10). Die Ätiologien antworten auf die Frage Warum, sie stellen beschiedene Anfänge menschlicher Wissenschaft dar, entspringen nicht nur der Neugier und dem Wissensdrang, sie sollen oft genug fixieren und legitimieren, sie befriedigen damit eher ein Lebensbedürfnis als ein Kausalitätsbedürfnis. „Grundsätzlich hat alles seine Ätiologie, und so auch die Welt selbst mit ihren großen unveränderlichen Bestandteilen. Davon handeln die ersten Kapitel der Genesis“ (S. 15). Da soll nicht bloß der Bestand der Welt erklärt, sondern auch fixiert werden. Bei der Ätiologie ist „der gegenwärtige Tatbestand das Gegebene, der Ausgangs- und Zielpunkt. Er ist konstant, die Ätiologie variabel, er ist historisch, die Ätiologie braucht es nicht zu sein“ (S. 15). Doch läßt die moderne Forschung bei ihrer historischen Auswertung alle Vorsicht walten.

Ein zweites Motiv geschichtlichen Denkens im AT ist das Darstellen eines Geschehens als Paradigma. Doch ist die Tendenz dieser nichtätiologischen Erzählungen unauffälliger, unaufdringlicher und selten ausdrücklich formuliert. Sie nennen nicht, die Moral von der Geschichte, und doch erzählen sie um ihretwillen und leiten den Hörer und Leser auf sie hin (S. 19). Die Konjunktion zwischen Vorgang und Skopus heißt bei der Ätiologie ‚weil – darum‘, beim Paradigma ‚wie – so‘. Der erzählte Vorgang in der Vergangenheit ist Parallele, aber nicht nur das, sondern auch Paradigma, Typus, Präzedenzfall für einen anderen Vorgang. Oft genug ist eine Erzählung zugleich ätiologisch und paradigmatisch.

Aus den einzelnen Sagen entstehen Sagenkränze (um Personen, Orte, Gegenstände, Menschengruppen, Aktionen, Itinerare). Im weiteren Wachstum werden die Personen unter irgendeinem Gesichtspunkt nacheinander geordnet, eine Zeitfolge bildet sich heraus, Anfang chronologischer Ordnung. Schließlich wird das gesamte Material umklammert durch die Beziehung auf das Volk Israel und den Gott Jahwe. Zu den Sagenkränzen treten

größere Erzählungswerke mit von vornherein einheitlicher Konzeption (z. B. Aufstieg Davids, Erzählung über seine Thronfolge). Am Ende stehen die großen Sammelwerke des Jahwisten, Elohisten, Deuteronomisten usw. mit ihren eigenen Konzeptionen und Schemata, in die die alten Einzelwerke eingefügt und meist dabei umgeformt werden. Sie stellen auch wieder Ätiologien und Paradigmen dar, repräsentieren also keine neue Denkform. Doch steht dahinter ein drittes Bedürfnis: das nach Ordnung, Übersicht, Orientierung im Zusammenhang. Die Frage, ob es sich dabei um das Bedürfnis nach Geschichte handelt, läßt der Verfasser offen.

Die erste Hälfte des Buches Josua, das die Landnahme Israels zum Gegenstand hat, bildet das Illustrationsmaterial für alle bisherigen Ausführungen.

Die Dimensionen des israelitischen Geschichtsdenkens veränderten sich um die Zeit der Staatenbildung nach den Philisterkriegen nicht einschneidend. „Ein Pendant zu Thukydides gibt es im Alten Testament nicht“ (S. 32). Der Verfasser stimmt der Feststellung Duhms zu, daß kein Buch des ATs, mag sich auch sonst objektiv-historischer Stoff darin finden, den Namen wahrer Geschichtsschreibung verdient (S. 33).

Unser abendländisches Geschichtsdenken ist nicht wesentlich, aber doch auch von Israel herzuleiten. Die vorgeführten Denkweisen hätten sich auch anderswo entwickeln können. „Die formale Struktur seines Geschichtsdenkens ist nicht Israels Proprium“ (S. 34). Der Kampf gegen den Mythos ist zum Hauptelement der Religionsgeschichte Israels in all ihren Stadien geworden. Seine Historisierung und die etwa des Märchens, der Patriarchen, des Kultus, der Sitten und Gesetze stellt eine große Leistung dar, barg aber auch – nach des Verfassers Ansicht – eine Gefahr in sich. „Wird Geschichte als Zusammenhang nicht auch (sicher nicht nur, aber auch) mit einem Verlust von Anrede durch das Geschehen erkauft? ... Und nebenbei, aber für uns nicht gleichgültig: Ist die christliche Theologie gut beraten gewesen, wenn sie auf dem Wege der Zusammenordnung und der Historisierung weitgehend zu universaler Heilsgeschichte fortschritt?“ (S. 35).

Einen Ausdruck für Geschichte besitzt die hebräische Sprache nicht, wohl aber Redeweisen, die ihm nahekommen. Sie aber weisen darauf hin, daß es dort und nur dort für Israel Geschichte gab, wo Jahwe mit seinem Wort und seinen Taten sich offenbarte. Sein Wesen auszusagen, das Tat und Geschehen ist und so erfahren wird und dem vor allem die Form der Erzählung gemäß ist, dazu erwies sich die geschichtliche Denkform vor den anderen als geeignet. So liefert das Geschichtsdenken im AT Elemente besonders angemessener Rede von Gott. Subjekt der Geschichte ist und bleibt der einzige Gott Jahwe, der in ihr an seinem Volk Israel handelt, die Geschichte ist eines seiner Prädikate: „Das erfahren wir aber nicht, indem wir die Überlieferungsvorgänge oder gar die hinter ihnen stehenden geschichtlichen Ereignisse rekonstruieren, sondern durch das Wort derer, die es uns ausdrücklich gesagt haben und denen wir glauben, also des Jesaja und des Deuterjesaja und all der anderen, natürlich auch der Erzähler“ (S. 37).

Man wird gut tun, mit den Ausführungen des Verfassers sich eingehend auseinanderzusetzen, sie zu überprüfen und u. U. zurechtzurücken. Jedenfalls stellen sie einen wertvollen Beitrag zu der Erkenntnis dar, daß biblische

Geschichte immer heilige Geschichte ist und ihr Wert für die Profangeschichte dementsprechend gesehen werden muß, daß – um mit F. Leist zu sprechen – es sich in der Bibel immer zuallererst um Geschichte und nicht um Historie handelt.

Dr. Karl Krämer

RUDOLF SMEND: Biblische Zeugnisse. Literatur des alten Israel. Frankfurt/M. 1967. Fischer-Bücherei 817. 222 Seiten.

Ein interessantes Buch! Es bietet alttestamentliche Texte (nach der Zürcher Bibel) in Auswahl, aber aus ihrem jetzigen Zusammenhang herausgenommen und ihrer jetzigen redaktionellen Form entkleidet, in dem Zustand, in dem sie sich befanden, ehe sie „in das größere Ganze des Alten Testaments“ aufgenommen wurden, gleichsam eine Literaturgeschichte des alten Israel markierend. Als erste Gruppe werden „Lieder und Sprüche der alten Zeit“ geboten, beginnend mit dem Mirjamlied und mit Salomos Tempelweihspruch endend. Es folgen die jahwistischen Stücke aus dem Pentateuch und dem Richterbuch sowie die Priesterschrift als „Darstellungen der Anfänge Israels“, die „Erzählungen vom Königtum aus dem Richterbuch“, den Samuel- und Königsbüchern (die Geschichte des Abimelech, des Aufstiegs Sauls – in zwei Versionen –, Thronfolge Davids, der Reichstrennung und der Revolution des Jehu). Aus den Propheten-erzählungen werden die von Elia und der Leidensgeschichte des Jeremia geboten. Als Prophetenworte lesen wir Worte des Jesaja, die Konfessionen des Jeremia und die Lieder vom Gottesknecht. Als Lehrerzählungen kommen Stücke aus dem Buch Hiob und dem des Jona zur Sprache. Die Denkschrift des Nehemia beschließt als „ein Dokument des Wiederaufbaues“ die Textauswahl. Zweihundert Jahre intensiver Forschung haben diese Sammlung, Auswahl und Anordnung von biblischen Texten – die erste in ihrer Art – ermöglicht. „Es ist ein schöner Traum, daß wir diesen Prozeß (von Entstehung, Überlieferung, Veränderung, Sammlung und Kanonisierung der Stoffe) eines Tages genau genug rekonstruieren können, um die Bestandteile des Alten Testaments in der Reihenfolge ihrer Entstehung neu zu gruppieren. Dieser Tag wird im günstigsten Fall noch lange auf sich warten lassen, wahrscheinlich wird er nie kommen. Wohl aber hat die Analyse an vielen Stellen zu Ergebnissen geführt, die den Versuch einer bescheideneren Synthese rechtfertigen können“ (S. 7). Dieser Versuch liegt im vorliegenden Buch vor und ist gelungen. Möge er zu weiteren Synthesen in größerem Ausmaß führen.

Dr. Karl Krämer

ERNST F. STRÖTER: Der Fürst des Lebens muß einst alles erben. (Schriftzeugnisse zum Heilsplan Gottes Bd. I), Aufsätze und Auslegungen, hrsg. von Heinz Schumacher. Stuttgart 1966. Paulus-Verlag, Karl Geyer. 250 Seiten.

Aus dem reichen Schrifttum des Methodistenpredigers, Judenmissionars (und eschatologischen Schwärmers) Ströter hat der Herausgeber insbesondere Auslegungen (Ex 3,1–10; Dan 3 und 5; Röm 11; 1 Thess 1,8–10; Eph 2,11–3,7; 1 Kor 15) und kurze Deutungen zu biblischen Begriffen zusammengestellt, diese dabei leider auch stilistisch bearbeitet, so daß kein authentisches Dokument vorliegt. Für den Leser des FR sind insbesondere die Ausführungen des Judenmissionars zu Röm 11 interessant. Das positive Verhältnis Ströters zu den Juden, das